



MARTINA WEINLAND

Bis bald, meine Freunde!

DIE KÜNSTLERIN
JEANNE MAMMEN

BeBra Verlag



MARTINA WEINLAND

Bis bald, meine Freunde!

DIE KÜNSTLERIN JEANNE MAMMEN

BeBra Verlag

Inhalt



1. *Man ist ja doch nur 'n halber Mensch, wenn man nicht pinselt*
Kindheit und Jugend 9



2. *Bis Hitler auftauchte mit dem neuen Schlamassel*
Überleben in der NS-Zeit 25



3. *Welch ein Leben blüht in diesen Ruinen!*
Die Nachkriegsjahre 41



4. *Madame la peintresse Jeanne*
Künstlerische Anerkennung und neue Freundschaften 85



5. <i>Ich pinsele also munter weiter</i> Eine neue Schaffensperiode	107
--	-----



6. <i>Darf sogar wieder rauchen und mich dem Alcohol nebst Pinselfreuden hingeben ...</i> Letzte Lebensjahre	155
---	-----



7. <i>Sei verrückt und Du bleibst gesund!</i> Auf der Suche nach der vergangenen Zeit	235
--	-----

Anmerkungen	249
Lebensdaten	276
Editorische Notiz	278
Bildnachweis	279
Personenregister	285
Literatur	292
Danksagung	294
Die Autorin	295

Eine ungewöhnliche Freundschaft

Jeanne Mammen und ich haben uns zu Lebzeiten nie kennengelernt und dennoch hatte ich vom ersten Moment der Beschäftigung mit ihrem künstlerischen Nachlass im Rahmen meiner Museumstätigkeit das Gefühl einer vertrauten Begegnung. Das verstärkte sich noch bei der Lektüre ihrer Briefe, die sie regelmäßig, manchmal täglich, mit den Freunden wechselte. Neben prosaischen Berichten aus ihrem Alltag, die anschaulich ihre existentiellen Nöte und Widrigkeiten widerspiegeln, waren es vor allem ihre poetischen Betrachtungen über Kunst, Philosophie und Literatur, die mich faszinierten. Je intensiver meine Beschäftigung mit dem Menschen Jeanne, mit dieser im Wortsinn „wahrhaftigen“ Frau wurde, umso größer wurde mein Verständnis für ihre Reaktionen im Umgang mit anderen – mit ihren Freunden, aber auch mit ihren Feinden.

Bei einer der monatlichen Atelierführungen, die ich im Auftrag des Stadtmuseums ab 2019 in der »Zauberbude« durchführte, wie Jeanne Mammen ihr Zuhause am Kurfürstendamm 29, Gartenhaus, vier Treppen hoch, liebevoll bezeichnete, lernte ich ihre beiden Großnichten kennen. Gemeinsam konnten wir in ihrer Bibliothek stöbern und uns an dem kitschigen Sammelsurium von Souvenirs erfreuen. Zu vielen Dingen gab es kleine Geschichten, an die sich die beiden gerne erinnerten. Auch zu den Kindern von Jeanne Mammens Freunden entwickelte sich über die letzten vier Jahre eine Freundschaft. Durch die zahlreichen Gespräche mit diesen Zeitzeuginnen gewann Jeanne für mich eine immer klarere Kontur, wie ich sie zunächst in ihrem tagebuchartigen, über 800 Briefe zählenden Nachlass nur grob hatte erahnen können. So fand ich posthum eine Freundin und Seelenverwandte, die mein Leben bereichert hat.

Martina Weinland



Man ist ja doch nur 'n halber Mensch, wenn man nicht pinselt

KINDHEIT UND JUGEND

Es war eine aufregende Zeit, in die Gertrud Johanna Mammen, die spätere Malerin Jeanne Mammen, 1890 in Berlin-Schöneberg hineingeboren wurde. Berlin war dabei, seine biedermeierliche Gemütlichkeit auf dem Weg zur europäischen Metropole abzulegen. Überall wurde gebaut, wuchsen neue Gebäude in die Höhe. Mittendrin Schöneberg, ein Ort, an dem noch vor kurzem Äcker umgepflügt und Felder bestellt worden waren. Jetzt durchzogen Schienen für das moderne Verkehrsnetz – die U-Bahn – die Stadt, und prächtige neue Wohnhäuser, ausgestattet mit allem Komfort wie fließend Wasser und Zentralheizung, begrenzten die neu angelegten Straßen und den schmucken Viktoria-Luise-Platz. Die elektrische Straßenbeleuchtung machte die Nacht zum Tag, ließ die Stadt nicht mehr zur Ruhe kommen und eröffnete Malern wie Lesser Ury, den es an den Nollendorfplatz gezogen hatte, völlig neue Impressionen. Familie Mammen hatte bereits drei Kinder: die Tochter Ernestine Louise, genannt Loulou (*1882), den Sohn Oskar (*1886) und Adelina Marie Louise (*1888). Sie bewohnte eine komfortable Etage in der Motzstraße, die vom Nollendorfplatz abzweigt.

Erkennbar traf die beginnende Moderne auf konventionelle Tradition. Alles war im Umbruch und im Aufbruch. Auch Jeannes Vater Gustav Oskar Mammen, ein wohlhabender und erfolgreicher Geschäftsmann, Teilhaber der Schriftgießerei Theinhardt, suchte nach neuen lukrativen Finanzbeteiligungen. Sehnsuchtsort der Familie war Paris, wo Jeannes Eltern Ernestine Caroline Josephine Elise, geborene Delhaes, und Gustav Oskar Anfang der 1880er Jahre bereits einige Jahre gelebt hatten. Eine Teilhaberschaft an einer Glasbläserfabrik dort versprach einen Neuanfang. 1900 entschied sich Familie Mammen, mit ihren vier Kindern

Berlin zu verlassen und nach Paris zu ziehen. Dort adaptierte Gertrud Johanna die französische Form ihres Namens: Jeanne.

Frankreich wurde schnell zur neuen Heimat des Mädchens, auch die französische Sprache zu erlernen fiel ihr leicht. Um 1900 war das Leben in Paris, anders als in Berlin, nicht nur freier und liberaler, sondern schon weltstädtisch. Gerade hatte die große Weltausstellung mit technischen Neuerungen mehr als 48 Millionen Besucher angezogen. Rund um das quirlige Viertel am Montmartre wohnten viele Künstler und Künstlerinnen. Ihre Ateliers standen jedermann offen. Galerien und Museen mit ihren berühmten Sammlungen boten ein reichhaltiges und abwechslungsreiches Kunstangebot. Die zehnjährige Jeanne, die mit ihrer Familie im 16. Arrondissement in der Rue de Boulainvilliers 37 in Passy, einem exklusiven Stadtteil am rechten Ufer der Seine, eine Villa bewohnte, sog begierig die neuen Eindrücke auf. Diese Atmosphäre der Bohème öffnete ihr den Blick für die Kunst. Auf ersten Streifzügen, die sie allein durch die unterschiedlichen Pariser Viertel unternahm, entdeckte sie andere Lebensverhältnisse als ihre eigenen bürgerlichen. Ihre Beobachtungen animierten sie zu Skizzen, in denen sie festhielt, was sie auf den Straßen, in Cafés und Bars sah. Fast scheint es, als hätte sich das junge Mädchen seine neue Umgebung nur mit dem Zeichenstift erobern und begreiflich machen können, um die überbordenden Eindrücke zu verarbeiten.

Voller Leidenschaft und mit dem Drang, zeichnen zu lernen, beschloss die gerade 17-jährige Jeanne mit Unterstützung ihrer Eltern, sich 1907 zum Kunststudium an der Pariser Académie Julian anzumelden. Auch ihre zwei Jahre ältere



2 Mädchen mit Milchkanne, zwischen 1910-14



3 Rückenakt, ohne Jahr

Schwester Marie Louise, genannt Mimi, schrieb sich dort ein. Im Gegensatz zu den staatlichen Kunstschulen, an denen Frauen nicht studieren durften, gab es an der Académie Julian Damenklassen, in denen auch Aktmalerei am lebenden Nacktmodell angeboten wurde – ein Privileg, das sonst nur männlichen Studenten zugebilligt wurde und das konservative Kreise als höchst skandalös empfanden. Die Académie sah sich als Vermittlerin zwischen Tradition und Fortschritt und beschäftigte nur Lehrer, die ein hohes Ansehen als Künstler genossen und in der Pariser Kunstszene entsprechend Einfluss hatten. Das war für die angehenden Künstler und Künstlerinnen nicht uninteressant im Hinblick auf künftige Aufträge.

Jeanne und Mimi zog es 1908 weiter zum Studium nach Brüssel. An der dortigen Académie Royale des Beaux-Arts, an der beide Schwestern mit kurzen Unterbrechungen 1910 ihr Studium abschließen konnten, stand vor allem der Symbolismus im Zentrum der Kursangebote. Träumereien und Illusionen, die eng verknüpft sind mit der zeitgenössischen Literatur, die Jeanne damals begeistert konsumierte, prägen ihre frühen Aquarelle und Motive. Auch Phantastisches und Mysteriöses reizte sie zu neuen Bilderfindungen, die sie literarisch in E.T.A. Hoffmanns Erzählungen fand. Von ihren symbolistischen Werken¹ haben sich Illustrationen zu Gustave Flauberts 1874 erschienener *La Tentation de Saint Antoine*, das zu den Lieblingsbüchern von Jeanne zählte, erhalten. Für diesen Zyklus erhielt sie 1909 in Brüssel die Medaille für Komposition, eine Auszeichnung, auf die sie zu Recht stolz war.



4 Der Totentanz, zwischen 1910-14



5 Mann und Medusa, zwischen 1910-14

1911 unternahmen Jeanne und Mimi für mehrere Wochen eine Studienreise nach Rom und belegten dort an der Accademia di Belle Arti di Roma und an der Scuola Libera del Nudo dell'Accademia di Belle Arti di Roma unter anderem Kurse zum Zeichnen nach der Natur. Inzwischen fühlten sich die Schwestern schon als »richtige« Künstlerinnen. Nach ihrer Rückkehr aus Italien mieteten sie in den Jahren 1912 bis 1914 Ateliers in Paris und Brüssel. Es ist nicht bekannt, wo sich diese Ateliers befanden, und auch eventuelle Ausstellungsbeteiligungen, möglicherweise im Salon der Indépendants, sind nicht belegt und können nur Vermutung bleiben.

Mit der Kriegserklärung Deutschlands an Frankreich am 3. August 1914 wurde die Familie Mammen als unerwünschte Ausländer ausgewiesen und musste Frankreich verlassen. So kehrte auch Jeanne widerwillig zurück nach Berlin und damit in die Stadt, mit der sie zeitlebens fremdeln sollte und dennoch mit ihrer Schlagfertigkeit und ihrem trockenen Humor eine ihrer typischsten Vertreterinnen ist. 1971 sprach sie in einem Interview mit dem NDR über ihre damalige Rückkehr nach Berlin. Ihre Hamburger Freunde Elsa und Hans Thiemann, die von der Fernsehsendung gehört hatten, fragten kurze Zeit später nach: *»Liebste Jeanne! Berlin war früher viel provinzieller, jetzt gar nicht mehr, hättest Du in der Fernsehsendung gesagt. Stimmt das wirklich? War Berlin früher, d.h. bis 33-35, nicht viel weltstädtischer als heute? Diese Frage vergaß ich in meinem letzten Brief, deshalb notiere ich schon heute den Nachtrag. Weiteres schreibe ich erst, wenn ich Deine Antwort habe.«*²

Jeanne Mammens Antwort folgte prompt am 20. Juni 1971: *»1916 lebten die Berliner noch ganz und gar unter der Fuchtel Wilhelms des zweiten. Großbürger, Kleinbürger Proletenbürger Bettelbürger. Sauber gewaschen, frisiert, gebürstet. Dienstmädchen gab's noch die, den riesen Korb am Arm mit der ›Gnädchen‹ auf den Markt gingen. Die jungen Mädchen ›knicksten‹ wenn sie den Herrn Wachtmeister nach dem Weg fragten. Kam eine ungewöhnliche Silhouette den Kudamm lang ... blieb Allewelt stehen ›nein sooo was!!!‹ Die Straßen waren dunkel, ohne Licht und Läden (außer Friedrich u. Potsdamer) die Häuser klotzig und ›pompös‹ alles zugeknöpft, frostig, hochanständig sogar die Straßearbeiter trugen Hut und weiße Hemden mit Krawatten. Das Militär stramm, die ›Herren‹ hochnäsiger und frech. Sogar die Bohème im Café des Westens war fein gewichst und verlangte mit freundlicher Distance ihre Getränke vom Herrn Ober. Vor Geld krochen sie, wer keins hatte war n' Dreck. Nach den langen Pariser Jahren fühlte ich mich dermaßen fremd, dass ich innerlich stöhnte ›Nein, hier kann ich nicht leben‹. Dann kam die englische Hungerblockade, Kriegsende mit all dem was Du ja weißt Inflation etc. etc. Es wurde erst wieder weltstädtischer 1920 glaube ich war's.«*³

Darauf Elsa Thiemann: *»Liebste Jeanne, Dein heutiger Brief ist so schön, dass ich sofort eine Antwort anfrage – sie muss ja nicht sofort abgeschickt werden. Vor allem das kleine*

Missverständnis (aber auch alles andere) hat uns viel Spaß gemacht. Die Schülerin, die Dein Interview sah u. hörte u. von Dir u. Deiner Lebendigkeit begeistert war ... die Schülerin glaubte natürlich – und wir mit ihr –, Du meintest: Berlin war vor dem letzten Krieg viel weniger lebendig, während Du den von 14–18 meintest! 14–18 ist für so eine junge Puppe von 21 Jahren natürlich gar nicht mehr vorstellbar! Für uns noch ganz gut, die Literatur unserer Jugend bezog sich ja fast immer auf diese Zeit. Und die Schilderungen von Jules Laforgue in seinem herrlichen Tagebuch erzählen ja nur von der Verknöcherung Berlins, allerdings spricht er von der Zeit von Wilhelm I., dessen gestrenge Frau er hoch verehrte. Aber zu Wilhelms II. Zeiten war es ja ebenso, wenn nicht noch schlimmer. Besonders lustig fand ich, dass selbst in den Bohème-Cafés die *feine Art* gepflegt wurde. Kurzum: Dein Brief ist ein wundervolles Feuilleton.«⁴

Jeanne und Mimi leben nach ihrer Rückkehr aus Paris zunächst bei den Eltern in der Motzstraße 33, ehe sie 1920 ihr gemeinsames Wohnatelier im Gartenhaus Kurfürstendamm 29 beziehen können. Beide haben es schwer, Fuß zu fassen. Jeanne versucht, als Gebrauchsgrafikerin Arbeit zu finden. Ihren ersten Auftrag bekommt sie 1917. Sie soll Paul Schülers Novellen, die unter dem Titel *Das Gift im Weibe* im Verlag der Lustigen Blätter (Dr. Eysler & Co Berlin) erscheinen, illustrieren. Danach hält sie sich mit Gelegenheitsarbeiten verschiedener Art über Wasser, unter anderem mit Retuscharbeiten für den Gesellschaftsfotografen Karl Schenker – ein wichtiger Kontakt, durch den sie ihr Atelier am Kurfürstendamm vermittelt bekommt.



6 Goldfischfang, um 1925



7 Sie repräsentiert! 1928

Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs und der Aufhebung der Pressezensur entwickelt sich Berlin ab 1920 zur führenden Medien- und Zeitungstadt in Europa. Hier erscheinen über einhundert verschiedene Magazine, Journale und Tageszeitungen, manche davon im Stundentakt. Die Nachfrage nach Illustrationen der unzähligen Artikel, die täglich geschrieben werden, steigt und damit die Nachfrage nach Arbeiten von Jeanne Mammen. Vor allem ihre treffsicheren Beobachtungen und die mit spitzem Stift eingefangene Atmosphäre der pulsierenden Großstadt begeistern das Publikum und veranlassen Kurt Tucholsky 1929 zu einer Eloge auf sie: »Die zarten, duftigen Aquarelle, die Sie in Magazinen und Witzblättern veröffentlichen, überragen das undisziplinierte Geschmier der meisten Ihrer Zunftkollegen derart, dass man Ihnen eine kleine Liebeserklärung schuldig ist. Ihre Figuren fassen sich sauber an, sie sind anmutig und herb dabei, und sie springen mit Haut und Haaren aus dem Papier. In dem Delikatessenladen, den uns Ihre Brotherren wöchentlich oder monatlich aufsperrern, sind sie so ziemlich die einzige Delikatesse.«⁵

Insgesamt fertigte Jeanne Mammen zwischen 1920 und 1933 über 2500 Zeichnungen, Aquarelle und Gouachen, die fast alle abgedruckt wurden. Auch illustrierte sie populäre Bücher wie Alfred Richard Meyers *Herrn Munkepunkes Cocktail- und Bowlbuch* (1929) sowie Curt Morecks *Führer durch das lasterhafte Berlin* (1931).

Zu ihrem 40. Geburtstag fand im November 1930 ihre erste Einzelausstellung in der Galerie Gurlitt in der Potsdamer Straße 113 statt. Dort zeigte sie Gemälde sowie Zeichnungen, Aquarelle und Lithographien. Die Presse kommentierte ihre Arbeiten: »Ein scharf schneidendes Messer ist hier am Werk« (BZ am Mittag, 21. Oktober 1930), und die *Deutsche Tageszeitung* attestierte ihr eine »... unerhörte Begabung, die sich im Zeichnerischen manifestiert« (5. November 1930). Jeanne Mammen wurde wahrgenommen als die Zeichnerin der bekannten karikierenden Blätter *Ulz* und *Simplicissimus*. Die Verbindung zum Galeristen Wolfgang Gurlitt war vermutlich auf Vermittlung durch den späteren Bildhauer Hans Uhlmann und seinen Schwager Otto Möller, Mitglied und Mitbegründer der Künstlervereinigung *Novembergruppe*, zustande gekommen. Beide hatten schon in der Galerie ausgestellt und waren seit Mitte der 1920er Jahre mit Jeanne befreundet. Auch Uhlmanns jüngere Schwester Marga, die 1930 Otto Möller heiratete, gehörte zu der Gruppe. Man unternahm gemeinsam Ausflüge oder reiste im Sommer zusammen an die belgische Küste.

Vor allem durch Wolfgang Gurlitt⁶ ergaben sich für Jeanne neue Kontakte. Der Galerist hatte schon mehrfach sein Gespür bewiesen, Künstlerinnen zu entdecken, sie zu protegieren und ihnen den Kunstmarkt zu öffnen. So geschehen bei Charlotte Berend-Corinth und nun auch bei Jeanne Mammen. Durch Gurlitt lernte sie den Tänzer und Künstler Alexander Camaro kennen, der im sel-



8 Valeska Gert, vor 1929

ben Jahr wie sie in der Galerie debütierte und der später in ihrem Leben in der Nachkriegszeit erneut eine Rolle spielen wird in der Galerie Gerd Rosen und im Künstlerkabarett *Badewanne*. Ebenso zählte der Pressezeichner und Karikaturist Albert Schäfer-Ast zu den von Gurlitt vertretenen Künstlern. Mit ihm und seiner Frau Steffie Nathan war Jeanne in diesen Jahren eng befreundet.

»Echt weibliche Buntheit und Nuancenfreudigkeit«, hatte ihr im zur Ausstellung erschienenen Katalog Hermann Sinsheimer⁷ attestiert, ein Freund aus der gemeinsamen Arbeit bei der Zeitschrift *Simplicissimus*. »Gezeigt wurden 19 Gemälde sowie eine Auswahl von Zeichnungen, Aquarellen und Lithographien. Um welche Arbeiten es sich konkret handelte, ist kaum noch zu rekonstruieren«, schreibt Annelie Lütgens.⁸ Zwei herausragende Gemälde aber, die dort ausgestellt waren, können identifiziert werden: *Valeska Gert als Chansonette* und *Schachspieler*, beide heute im Besitz der Berlinischen Galerie. Ausdrucksstark und aktuell präsentierte sich Jeanne Mammen 1930 mit diesen Arbeiten, war doch Valeska Gert eine bekannte Ausnahmekünstlerin. Sie galt als Exzentrikerin, ihre Ausdruckstänze waren im damaligen Berlin legendär.



9 Schachspieler, 1929/30

Das Moribunde der schon im Niedergang befindlichen Weimarer Republik spiegelt sich in *Schachspieler* wider. Auf diesem Gemälde sitzen verschiedene Charaktere dicht gedrängt und wie erstarrt, während ein Spieler versucht, gegen ein imaginäres, nicht sichtbares Gegenüber den rettenden Schachzug zu machen. Eine gelungene Metapher für die Situation um 1930 in Berlin – der Tanz auf dem Vulkan strebt unaufhaltsam seinem Höhepunkt zu, danach kann nur noch der Absturz folgen. Jeanne Mammen erscheint hier als Prophetin, als Cassandra ihrer Zeit.

Im Anschluss an ihre Ausstellung erhält sie von Wolfgang Gurlitt, eine schillernde Persönlichkeit der Berliner Kunstszene und berühmt dafür, durch Extravaganzen von sich und seiner Galerie reden zu machen, den Auftrag, das homoerotische Werk *Les Chansons de Bilitis*⁹ von Pierre Louÿs zu illustrieren. Ein Auftrag, den sie mit großer Freude übernimmt, weil er ganz ihren Vorstellungen von einem modernen und selbstbestimmten Leben als Frau – ohne Tabus und ohne gesellschaftliche Zwänge – entspricht. Zwischen 1931 und 1932 entwirft sie mit Verve die gewünschten Blätter für den inzwischen befreundeten Galeristen, allerdings verhindern die Wirtschaftsrezession und die private Insolvenz Gurlitts den Druck der geplanten Prachtausgabe.

Wie viele Besucher die Mammen-Ausstellung bei Gurlitt zählte, ist nicht bekannt, aber es ist davon auszugehen, dass die erste Schau der aus der Presse bekannten Zeichnerin eine große Resonanz hatte und ihre politischen Subbotschaften vom Publikum verstanden wurden. Die Ehepaare Wohl und Gaffron gehörten auf jeden Fall zu den Besuchern, wie dem Gästebuch¹⁰ der Galerie zu entnehmen ist. Kurt Wohl¹¹ war Chemiker und seit 1924 verheiratet mit der Pianistin Margarete Wocke, 1926 wurde ihr einziges Kind Hellmut geboren. Der Biochemiker Hans Gaffron¹² war verheiratet mit Clara Ostendorf. Die beiden Paare bewohnten eine Villa in der Klopstockstraße 34 am Schlachtensee, wo sie regelmäßig Hauskonzerte veranstalteten, zu denen sie Freunde und Bekannte einluden. Es war ein illustrer und anregender Kreis, der sich da im Berliner Südwesten traf und sich nicht von der zunehmend erstarkenden NS-Ideologie verblenden ließ. Neben Klarinettenkonzerten und Kammermusik wurde auch Musik von jüdischen Komponisten gespielt, obwohl diese ab 1935 nicht mehr zu Gehör gebracht werden sollte.¹³

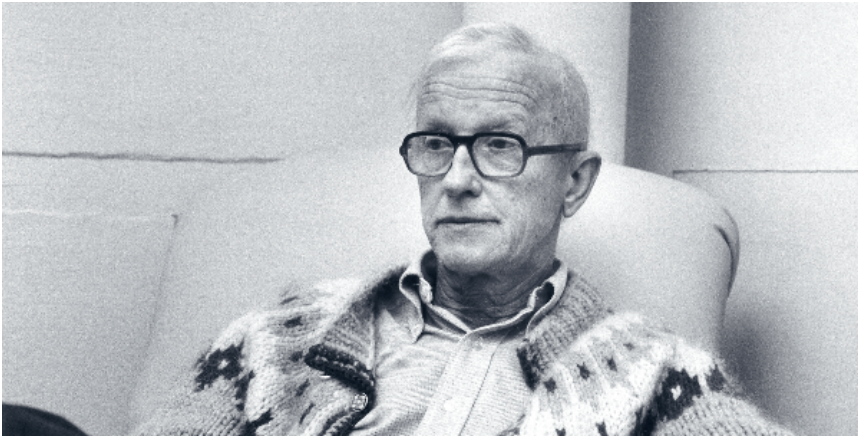
Über ihre Ausstellung in Gurlitts Galerie und den darüber angebahnten Kontakt stieß auch Jeanne Mammen zu diesem Kreis, man fand sich sympathisch und von nun an gehörte die Künstlerin zu den regelmäßigen Gästen. Bei einem der Hauskonzerte lernte Jeanne dort 1935 den Biophysiker und späteren Nobelpreisträger Max Delbrück¹⁴ kennen, der sich an die eher zufällige Bekanntschaft erinnerte: »Dort war auch Jeanne Mammen. Sie war unscheinbar: klein, unschön,

unauffällig, sagte kaum ein Wort. Ich hatte gehört, dass Jeanne malte, auch Bilder von ihr bei Wohls gesehen, aber ein Verhältnis zur Malerei, insbesondere zur zeitgenössischen, hatte ich absolut nicht. Ein leibhaftig malender Künstler war bis dahin mir noch nicht über den Weg gelaufen. Einige Male bin ich dann in ihrer ›Bude‹ gewesen. Ich muss Jeanne kurz vor meiner Abreise nach USA, Herbst 1937 besucht haben, denn sie ließ mich damals einige Bilder mitnehmen.«¹⁵

Eine enge Beziehung, wie sie Jeanne zur selben Zeit zu Gaffrons und Wohls unterhielt, war es wohl nicht, die die beiden verband, als Max Delbrück die ihm sich bietende Chance ergriff und mittels eines Rockefeller-Stipendiums Nazi-Deutschland verließ, um in Amerika forschen zu können. Die folgenden Kriegsjahre unterbrachen die eben erst begonnene Freundschaft zwischen dem 16 Jahre jüngeren, aufstrebenden Wissenschaftler und der Künstlerin. Spät, erst im Juni 1946, unternahmen beide Seiten einen vorsichtigen neuen Kontaktversuch. Die anfängliche Reserviertheit ist verständlich. Zu viel hatte die Familie Delbrück in der Zwischenzeit durchmachen müssen. In ihrem Widerstand gegen das NS-Regime verlor die Familie Justus, den älteren Bruder von Max, die beiden Vetter Ernst und Arvid Harnack sowie dessen Frau Mildred und den Schwager Klaus Bonhoeffer, der seit 1930 verheiratet war mit Emmi, der nächstälteren Schwester von Max. Als ausländischer Wissenschaftler in Amerika war es zudem zu Beginn der McCarthy-Ära wichtig, keine möglicherweise verdächtigen Kontakte nach Deutschland zu unterhalten. Doch schon die ersten Briefe zwischen beiden offenbarten »unverkennbar noch derselbe Stil. Welche Freude.«¹⁶

Für Max Delbrück war es keine Frage, Jeanne zu helfen, wobei er unterstützt wurde von seiner amerikanischen Frau Manny Bruce, mit der er seit 1941 verheiratet war. Obwohl Max und Jeanne durch Tausende von Kilometern voneinander getrennt waren und über Jahrzehnte in zwei sehr unterschiedlichen Welten lebten, bildeten sie ein kongeniales Paar. Als Freunde auf Augenhöhe vereinte sie die Suche nach dem Paradoxon, das Delbrück¹⁷ in naturwissenschaftlichen Rätseln hoffte zu finden und Jeanne mit ihrer Neugier auf Phänomene – in der Kunst wie im Leben.

Delbrück blieb ihr ebenso zeitlebens verbunden wie der Journalist Erich Kuby¹⁸, den sie 1936 ebenfalls bei einem der Hauskonzerte traf. Auch mit seiner Frau, der Bildhauerin Edith Kuby-Schumacher, hielt die Freundschaft ein Leben lang. Erich Kuby erinnerte sich später: »Berlin. Vorort Schlachtensee. Eine Villenstrasse. Im großen Garten mit alten Bäumen eine bürgerliche Burg, vermutlich kurz vor dem ersten Krieg gebaut. Zwei Stockwerke, zwei Wohnungen. Die obere im Besitz von Freunden¹⁹. Sie haben schöne Bilder und zwei Flügel in einem großen Raum, geeignet für Hauskonzerte. Er spielt leidlich, sie hervorragend Klavier, das Ehepaar musiziert zusammen auf den beiden In-



10 Max Delbrück in seinen späten Jahren

strumenten. Andere Musiker sind regelmäßige Gäste. Mir öffnet die Geige das Haus. Die Familie, die Eltern, ein Sohn, wanderten im letztmöglichen Augenblick aus ... Die Bürgerburg in Schlachtensee, bombengetroffen, steht nicht mehr. Ausgelöschte Szenerie, ausgelöschter Lebenskreis, zu dem auch Jeanne gehörte. Erst in Schlachtensee, dann in Amerika ... hingen Bilder von Jeanne. Musizierend, lernte ich die Bilder kennen. Es dauerte eine Weile, bis ich 1936 den stillen Gast Jeanne Mammen und diese Bilder in Verbindung bringen konnte. Wie alt war sie? Es ist leicht zu rechnen, 46 Jahre alt. Ihre soziale, ihre biologische, ihre geistige Entwicklung liegt vor meiner Zeit, also vor ihrem 46. Jeden anderen hätte ich gefragt: Wie war das denn? Erzählen Sie doch mal! Zu Jeanne sagte ich nie: Erzählen Sie doch mal! Sie war immer im Präsens vorhanden, scheinbar als ein Gefäß voll Bildung auf die Welt gekommen. Ich sage Präsens; ich meine lebendigste Gegenwärtigkeit; ich meine unablässige, niemals nachlassende Aufmerksamkeit, die, gepaart mit einem stupenden Gedächtnis, auch etwas Gnadenloses hatte, wenn es um ihre Arbeit ging. Sie vergaß nicht und vergab nicht die geringste Nonchalance gegenüber ihren Bildern. Das Geheimnis ihrer Unbeugsamkeit war ihre Bedürfnislosigkeit im Materiellen. Hermetisch ausgespart blieb, was auch nur im Entferntesten an Vertraulichkeit hätte gemahnen können; beharren auf dem ›Sie‹ gehörte dazu.«²⁰

An die geselligen Treffen und an die Freunde, die zwischen 1937 und 1939 aus politischen Motiven und aus Angst vor Repressalien und Verfolgung Deutschland verlassen mussten, erinnerte sich Jeanne später oft schmerzlich, denn sie vereinsamte nach deren Emigration, kapselte sich ab, begann zu misstrauen und scheute sich in der NS-Zeit, neue Freundschaften zu schließen. Der Kontakt zu den nun im Ausland lebenden Freunden, vor allem zu Hans Gaffron und später zu Max Delbrück, wurde mit Briefen aufrecht gehalten. Auch viele – für Jeanne lebensrettende – Pakete wurden verschickt.

Innerhalb kürzester Zeit hatte sich Jeannes Leben wieder einmal vollständig geändert. Weder bestand ihr enger Freundeskreis fort, noch konnte sie weiter für ihre Verleger arbeiten, deren Betriebe »arisiert« und sie selbst entrechtet worden waren. Ihre Schwester Mimi war nach Teheran gegangen und von den Eltern konnte sie keine finanzielle Unterstützung erwarten. Die Malerei war ihr Elixier, um zu überleben, doch Material war trotz ihrer Mitgliedschaft in der Reichskulturkammer nur noch schwer zu bekommen, vermutlich weil sie sich dort nur als Gebrauchsgrafikerin hatte registrieren lassen. Nach dem Kriegsausbruch im September 1939 wurde ihre existentielle Situation immer bedrohlicher.

Am 23. Februar 1940 schreibt sie an Gaffron: *»Wirklich, lieber Hans, heute habe ich ein Packetchen von Ihnen bekommen mit Inhalt 4 Päckchen Butter eine Tüte Cacao eine Tüte Kaffee einen runden Käse einen eckigen Käse, ich habe mich ganz barbarisch gefreut dass Sie noch an mich denken ist doch allerhand, es fiel alles so goldig vom Himmel und der Postbote war auch ganz verrückt ›Ihr Hans: schickt Ihnen ein Packetchen, ich freue mich ja, das arme Leute auch mal was bekommen!!!??? darauf schüttelte er mir die Hand und ich gab ihm was für ne Molle, und dann war ich allein mit Ihrem – meinem Paket und wünschte mir bloß das Café drin wäre denn da habe ich mich Monate lang nach gesehnt. Als alle Herrlichkeiten auf dem Tisch lagen führte ich einen kleinen privaten Indianertanz auf – und setzte mein altbewährtes Retorten verschwinden in Gang – wie damals. Wie geht es Ihnen beiden, ich habe lange nichts gehört, auch nicht von Max²¹, meine letzte Amerika Post war eine Postkarte von Jochen²², ich weiß nicht, ob Sie ihn überhaupt gesehen haben? Wir hatten einen langen, langen eiskalten Winter, der Schnee lag so hoch dass die auf den Straßen geschaukelten Wälle mir bis an die Schulter reichten, ulkig gingen die Menschen darin spazieren, auf persischen Miniaturen sieht man manchmal zwischen Bergen eingeklemmt Büsten wandeln. Am Dach hingen Orgelpfeifen von Eiszapfen, Record 2 Meter 50, heute taut es zum ersten Mal und ich bin ganz traurig darüber. Ja und sonst habe ich mich tapfer durchgewurstelt und furchtbar viel gearbeitet. Das Wasser stand mir oft bis an den Hals und jedes Mal wenn ich dachte, nun ist aber Schluss, kam etwas angekleckert. Tag um Tag vergeht rasend schnell, in stiller Arbeit, die ich jetzt erst anfangen zu verstehen und ich beneide Brahma Schawa und Vichner um ihre Zehnarmigkeit (mehr Beine könnte ich auch gut gebrauchen) um schneller voran zu kommen und die kostbare Zeit noch mehr auszunützen. Abends schneide ich Oberleder für Schuhe fürs Kleingeld. Nun bitte ich Sie mir zu erzählen wie Sie Ihre kurzen Tage verbringen, ob Sie zufrieden sind mit Ihrer Arbeit ob Sie viel Gutes erlebt haben was ich Ihnen sehr wünsche. Wenn Sie Max sehen oder ihm schreiben erinnern Sie ihn bitte zart dass zum Donnerwetter nochmal ich wissen will wie es ihm geht. Was mögen Sie jetzt für Freunde haben, sehen Sie noch van Niels²³? Und was machen Ihre Kulturen Ihre Experimente Ihre unzähligen Glasröhren und Röhrchen, war das nicht damals ein schöner Farbenhokuspokus im K.W. Institut²⁴? Nochmals wie oben, Jeanne«²⁵*

Am 6. Mai 1940 nimmt sie wieder Kontakt zu Hans Gaffron auf: »Lieber Hans, wie ein schweigsamer Engel schütten Sie Gaben über mich aus und dies mal meinen heißersehnten schwarzen Trank in so großen Mengen dass ich für Wochen und Wochen Aussicht auf unermüdlige Arbeit habe. Es ist so furchtbar lieb von Ihnen doch wie wäre es wenn Sie mir auch noch ein Briefchen schreiben würden? Ich habe so urlange überhaupt nichts gehört oder gelesen und möchte zu gern wissen wie es Ihnen geht und ob Sie leidlich glücklich sind all together was ich sehr, sehr wünsche. Ach ich würde furchtbar gern wieder mit Ihnen sprechen, so abends immer mal auf ein Stündchen rumkommen! Ich grüße Sie herzlichst, Jeanne«²⁶

Im Brief vom 7. September 1940 an Hans Gaffron erkundigt sie sich nach den Freunden: »... endlich mal wieder ein Brief! Das war schön! Kann mir denken dass Sie sich nach Pacific Grove zurücksehnen mit dem Meer und den Seehunden und den Pelikanen! das Großstadtleben hat überhaupt viele Nachteile hoffentlich ist Ihre Arbeit so interessant dass Sie vieles darüber vergessen. Das Studentenleben hindert bequem zu werden. Sie wissen den Schubert Wunsch »bleiben Sie recht beweglich!« Aber heutzutage kann man gar nicht anders, es ist sogar schon etwas zu viel für meine alten Knochen! Von Kurt²⁷ hörte ich vor 3 Monaten dass er noch in Oxford an der Universität sei, Grete sollte mit Bekannten nach Amerika gefahren sein. Vielleicht weiß Jochen²⁸ etwas darüber. Haben Sie ihn überhaupt mal getroffen? Dann wäre ja eine ganze Zahl Schlachtenseer wieder unter demselben Himmel? Ja das war wirklich eine sehr schöne Zeit als sie uns verheißten war der Höhepunkt überschritten auch das Quartett ist nie mehr so gut zu Stande gekommen. Von Max höre ich von Zeit zu Zeit etwas. Ich glaube auch er möchte lieber wieder in Pasadena sein als in dieser langweiligen Kleinstadt wo er keine seiner Fähigkeiten entsprechende Tätigkeit hat aber auch er hat ein gutes Stück Amerika gesehen von denen man hier doch nicht den richtigen Begriff bilden kann. Ah! Ich werde mich riesig freuen Sie wieder zu sehen! Gleich wenn der Krieg zu Ende ist kommen Sie und bringen Max mit! Ich hole Sie in Hamburg ab! und dann brauen wir wunderbaren Café im Atelier. Sie werden staunen was ich in der Zeit alles gearbeitet habe. Viele Bilder aus dem Chicago Museum kenne ich, leider nur schwarz weiß, es ist ein Grund um Sie auch in Chicago etwas zu beneiden. Die Museen sind hier noch alle geschlossen und die Kostbarkeiten wohl verwahrt, aber Theater und Musik gibt es viel und schön. Ich habe auch letzten Winter sehr viel gesehen und gehört, vor allem die schönen Shakespeareaufführungen im Deutschen Theater und in der Musik die Bruckner Festwochen – und Sie? Gehen Sie viel? Wie mag das ganze Konzert u. Theaterwesen in Amerika sein? Hier ist es ziemlich schwierig Karten zu bekommen trotz Verdunkelung und den häufigen nächtlichen Besuchen der Engländer! Leider habe ich im Luftschuttkeller noch keinen Schachpartner gefunden, die Zeit würde dann schneller vergehen – aber man erlebt auch so mancherlei. Jedenfalls eine gute Gelegenheit psychologische Studien zu treiben. Die Arbeit geht munter weiter jetzt hat das Zeichnen wieder angefangen und so bin ich Tag und Nacht beschäftigt. Lassen Sie nicht wieder so viel Zeit vergehen bis zum nächs-

ten Brief, wenn Sie ein Engel sein wollen schicken Sie mir von derselben sehr vergnüglichen Sorte noch ein Säckchen Café, grüßen Sie Max recht sehr von mir, er könnte mir auch mal wieder schreiben! Ihnen beiden wünsche ich alles Gute so z.B. dass Sie bald in Californien in der Sonne sitzen am blauen Meer. Herzlichst Jeanne«²⁹

Einen Monat später, am 9. Oktober 1940, beklagt sie: »Lieber Hans, Sie schreiben aber sehr selten! Wie geht es Ihnen? Ich wünsche Ihnen ein gutes und schönes amerikanisches Weihnachtsfest – hoffentlich machen Sie sich doch ein Bäumchen zur Erinnerung mit vielen, vielen Kerzen! Mir ging es die ganze letzte Zeit besonders schlecht moralisch und physisch, mit der Arbeit geht es voran, aber das ist auch alles! Wie gerne würde ich einen ganz schönen langen Weihnachtsabend bei Ihnen sein und endlich mal wieder stundenlang abwechselnd zuhören und Erzählen und Max müsste auch kommen. Ich hoffe sehr, dass es Ihnen gelungen ist nach Kalifornien zurückzugehen. Ich bin jetzt ein solo Krebs wie noch nie, es kommt vor das ich tagelang überhaupt nicht den Mund aufmache um zu reden – es wird mir noch so gehen wie der Sphinx – Moos wird wie Aussatz auf den Lippen wachsen und meine Stimm-bänder werden verkümmern da nicht gebraucht.«³⁰

Auch in den Briefen von Max Delbrück spielt der Schlachtenseer Kreis immer wieder eine Rolle, so am 12. August 1946: »Wohls sah ich voriges Jahr. Die waren erst längere Zeit in Oxford, dann kam Grete mit dem Jungen herüber, und eine ganze lange Weile später Kurt. Er hat jetzt eine Stellung als consulting in Verbindung mit University of Delaware, wenn ich mich recht erinnere. Jedenfalls wohnen sie, wie immer, in einem reizenden Haus, in Princeton, haben einen Flügel, und die meisten Teilnehmer des Dahlemer Quartetts sind irgendwo in der Nähe, wohl meistens New York, und kommen öfters nach Princeton.«³¹ Auch fast zwanzig Jahre später ist die Schlachtenseer Freundesrunde noch immer gegenwärtig. So schreibt Jeanne am 4. Februar 1964 an Max Delbrück in Pasadena: »War gerade ein paar Tage vorher am Schlachtensee und habe zu meinem großen Erstaunen gesehen, dass das Haus von Hans Gaffron bis auf den letzten Stein verschwunden ist – so als ob es niemals da gewesen wäre. Das Gras wächst. Mir geht es so so làlà abwechselnd ça va bien pourson que ça dure.«³²

Max Delbrück antwortet am 19. März: »Liebe Jeanne, der gute Hans war hier letzte Woche (leider ohne Clara) und wohnte zwei Tage bei uns. Er war eigentlich unverändert und sehr interessiert an Europa. Habe ihm die ›Mutmaßungen über Jakob‹³³ für Clara mitgegeben. Das ist das erste Mal seit 25 Jahren, dass ich Clara wieder ein Buch schenke. Damals war es der ganz dicke Proust in vier Bänden, den sie dann auch verschlungen hat.«³⁴ Erneut lebendig wird die wehmütige Erinnerung an die geselligen Abende und Konzerte am 1. Juli 1968, als Jeanne zufällig ein Foto von einem Hauskonzert von 1936 in die Hände fällt: »Lieber Max, habe Fotos von den Musikern in Schlachtensee auf denen ich auch nur Jochen³⁵ und Fritz Wallenberg³⁶ erkannt habe, die Abzüge habe ich Hans Gaffron verehrt, er freute sich sehr darüber, kam nach Berlin nur um mich zu besuchen. Wir waren



11 (von links) Erich Kuby, unbekannter Geiger, Fritz Wallenberg, Hans und Clara Gaffron in der Fensternische, rechts Hans-Joachim Rudas. Zwischen den Fenstern hängt das Stilleben mit Karaffe, Glas und Fächer von Jeanne Mammen, das heute als verschollen gilt.³⁸

*im Hochhaus, im Botanischen Garten, in Schlachtensee Klopstockstraße 34.*³⁷ Sicherlich wird sie mit Hans Gaffron bei diesem Spaziergang über die Zeit Anfang der 1930er gesprochen haben, als dem Biochemiker die Forschung und Wissenschaft in Deutschland noch uneingeschränkt offenstand und Jeanne Mammen gerade dabei war, als Malerin Fuß zu fassen. Wie anders hätte alles kommen können.



Bis Hitler auftauchte mit dem neuen Schlamassel

ÜBERLEBEN IN DER NS-ZEIT

Jeanne Mammen hat in der Korrespondenz mit ihren Freunden immer wieder auch ihr Leben in Berlin beschrieben und darin Atmosphärisches skizzenhaft festgehalten. Ihre unterhaltsamen Briefe sind Zeugnisse ihrer Schlagfertigkeit, mit der sie in trockenen Kommentaren weltpolitische Ereignisse kommentierte. Sie erlebte zwei Weltkriege, stand zweimal vor dem Nichts, musste zweimal wieder bei null anfangen. Hinzu kamen ihre traumatischen Erlebnisse durch den Verlust der Eltern während des Zweiten Weltkriegs und den Tod der beiden Neffen, die als Soldaten umkamen. Schriftliche Zeugnisse von ihr selbst aus der Kriegszeit gibt es nur wenige, aber aus Quellen aus ihrem Freundeskreis formt sich schemenhaft ein Bild der Lebensumstände, unter denen Jeanne die NS-Zeit überstehen konnte.

Dazu zählen die Beschreibungen des späteren Journalisten Erich Kuby.¹ Jeanne Mammen war wohl sichtlich beeindruckt von dem 26-jährigen selbstbewussten Mann, den sie bei den Hauskonzerten in Schlachtensee traf und der 1936 gerade von München in die Reichshauptstadt übergesiedelt war – der Liebe wegen. Auf einem Künstlerball dort hatte er erst im Februar des Jahres Edith Schumacher kennengelernt. Die Berlinerin studierte Bildhauerei. Da das Paar die Absicht hatte zu heiraten, kam Kuby nach Berlin, um sich eine feste Stelle zu suchen. Ein erstes Unterkommen fand er im Zehlendorfer Freundeskreis² von Edith – und eine feste Anstellung im Bildarchiv des großen Scherl-Verlages. Die neuen Freunde teilten seine politische Einstellung, die Anstellung entsprach seinem Wunsch, möglichst unauffällig die NS-Zeit zu überstehen. Unter dem Pseudonym Alexander Parlach begann er selbst zu schreiben, und während der Kriegsjahre, die er



13 Erich und Edith Kuby, um 1936

ab 1939 als Soldat an wechselnden Fronten verbrachte, entstand sein Erstlingswerk *Mein Krieg: Aufzeichnungen aus 2129 Tagen*. Darin notierte er ohne Rücksicht auf eine Zensur seine Erlebnisse und schuf damit ein scharfsinniges Dokument des Zweiten Weltkriegs. Mit Kriegsbeginn 1939 verließ Edith Schumacher Berlin. Gemeinsam hatte das Paar entschieden, sich eine neue Heimat in Überlingen am Bodensee zu suchen. Dafür sprach auch die Nähe zur Familie und zu Ediths Schwester Elisabeth in Urfeld am Walchensee, wo diese, verheiratet mit dem Physiker Werner Heisenberg, im ehemaligen Haus des Malers Lovis Corinth lebte. Trotz der räumlichen Distanz hielt die Freundschaft zwischen Jeanne, Erich und Edith ein Leben lang; man unternahm auch gemeinsame Reisen, beispielsweise nach Elba. Jeanne war oft wochenlang zu Gast bei Edith und der inzwischen fünf Kinder umfassenden Familie in Weilheim und besuchte Erich während seiner Tätigkeit für den *Stern*³ in Hamburg und auf Sylt. Er schätzte an ihr ihre *»lebensdigste Gegenwartigkeit; ich meine unablässige, niemals nachlassende Aufmerksamkeit«*.⁴ Jeanne ihrerseits bewunderte seinen unerschrockenen Mut, auch Unliebsames auszusprechen und Diskussionen, vor allem politischen, nicht auszuweichen. So begleitete sie ihn 1968 zu Vorträgen am Otto-Suhr-Institut der Freien Universität Berlin. Mit Edith und den Kindern verband sie die Liebe zur Natur und zur Kunst. Edith hatte wie Jeanne auch in den 1930er Jahren für den Puppen- und Marionettenspieler Harro Siegel⁵ gearbeitet und war trotz ihrer großen Familie weiter als Keramikerin tätig. Es gab viele Anknüpfungspunkte zwischen den drei Freunden und viele gemeinsame Interessen.

1936 hatte sich zwischen Jeanne und den beiden Kubys eine echte Freundschaft entwickelt. Mit Jeanne, der Kuby bedenkenlos vertraute, konnte er offen über die politischen Verhältnisse sprechen und seine Befürchtungen, in welche Richtung sich das Leben in der Diktatur entwickeln würde, teilen. Die gemeinsamen Freunde Wohl und Gaffron hatten Deutschland schon verlassen und waren inzwischen im sicheren Ausland, während Kuby zwischen Berlin und Überlingen pendelte. Beinahe täglich rechnete er 1939 mit dem Kriegsausbruch. Seiner Frau Edith, die inzwischen am Bodensee wohnte, berichtete er am 28. August 1939 von einem Treffen mit Jeanne: *»Ich war bei Jeanne ... sie sah recht frisch und vergnügt aus, aber ich glaube, das täuscht, im Grunde ist sie so hoffnungslos wie die Lage. Wir sitzen hier völlig in der Luft. Jeder meint, es ging noch gut, aber wie viele Leute werden das am 30. Juli 1914 gesagt haben! Indes, man verhandelt, und so ist Polen nicht verloren. Die Einberufungen kommen telefonisch nachts zwischen 12 und 5 Uhr und sind so gut wie fristlos ...«*⁶ Eine Woche später, am 6. September 1939: *»Gestern Abend aß ich mit Jeanne, die merkwürdigerweise noch immer einen Rest Optimismus hat – der Strohalm, an den sie sich hält.«*⁷

Ende 1939 erhielt Erich Kuby die befürchtete Einberufung zum Krieg und wurde als Obergefreiter der Wehrmacht zunächst in Prüm in der Eifel stationiert. Seine ersten Eindrücke von der Front und seiner Truppe schilderte er Jeanne in einem Brief am 17. November 1939: *»Liebe Jeanne, ja, wir leben friedlich und denken, es bleibt so den Winter durch. Wir verschönern unser Heim, Villa Eifelblick, ich bemale Lampenschirme. Der Trupp ist beim Saufen im Dorf. In zehn Minuten wird die Horde da sein. Etwas so Buchstabengläubiges wie diese Leute, obschon mit gutem Verstand versehen für ihre eigenen Dinge und nicht einmal ohne eine gewisse Urteilsfähigkeit, haben Sie gewiss nie erlebt. Meinen Arbeitsurlaub benützen wir, um die Berliner Wohnung⁸ aufzulösen, bleiben aber im Vertrag. Die kleine Wohnung am Bodensee (Überlingen) übernehmen wir möbliert. Die eigenen Sachen und den umfangreichen Besitz von emigrierten Freunden⁹, den ich bis dahin in Berlin¹⁰ eingelagert hatte, darunter zwei Flügel, verstecken wir in Zimmern verschiedener Bauernhäuser im Dorf Ricklingen bei Salem¹¹, die wir auf Kriegsdauer mieten.«¹²*

Im Sommer 1940 wird Kuby nach Frankreich verlegt und schreibt Jeanne aus Le Creusot am 19. Juli: *»Liebe Jeanne, ich habe gewiss schon viermal einen Brief an Sie angefangen aber das turbulente Creusoter Leben laesst ihn nicht zur Entwicklung kommen. Nun hoffe ich, daß diesmal der Start gelingt. Sie haben ja ewig kein direktes Wort von mir bekommen, obschon Sie gewiss durch Edith auf dem Laufenden gehalten wurden. Wir haben also recht tüchtig Krieg geführt mit dem bekannten guten Erfolg, der Ihnen ja wohl kaum verborgen geblieben ist – ich möchte nicht jeden Tag in Kurfürstendamm Nähe mit sehen und hören müssen, was für ›tolle‹ Leute wir doch sind, allmählich muss es einem etwas viel werden. (...) Zum Dank für unseren schönen runden Sieg werden wir jetzt mit einem gut organisierten Kasernenleben bestraft (...) Nebst dem richte ich einen Kurs für Anfänger in der französischen Sprache ein, nehme selber französische Stunden bei Ms. Laurent, dem Organisten der Kirche St. Laurent ... und bereite eine Abendmusike vor. Ein Programm, liebe Jeanne, das ewig ich hoffe genügen wird die Zeit bis zu meiner Rückkehr in ein vernünftiges und normales Leben auszufüllen. (...) Mir geht's gut, Sie sehen, ich mache mir eine Art von Arbeit und was das Essen angeht, so lebe ich hier wie die Deutschen in Frankreich, und das ist weiß Gott anders als die Deutschen in Deutschland. Ich will dieser Tage ein kleines bisschen Kaffee auf die Reise gehen lassen zum Kurfürstendamm hin, für ein paar Tassen wird's reichen. Möge er Sie zu einem Brief stimulieren. (...) Es ist mir völlig unbegreiflich, dass Wohls niemals eine Möglichkeit gefunden haben zu einem Wort für uns.¹³ Ich hoffe, sie sind nicht mehr in England, das könnte ihnen schlimm ausgehen, denn der Krieg in Frankreich war ein harmloses Spielchen gegen den Krieg, den wir gegen England führen werden. (...) Ein Urlaubssilberstreif kommt am Horizont hoch. Herzlichst Ihr Erich Kuby«¹⁴*

Mitte August dann erhält er Heimaturlaub und die Freunde können sich in Berlin, wenn auch nur kurz, wiedersehen.

Auch mit dem Freund Hans Gaffron¹⁵ unterhält Jeanne seit dessen Emigration 1939 eine rege Korrespondenz. Am 9. Juli 1941 berichtet sie ihm von ihrer neuen Lohnarbeit: »Lieber Hans, eben erhalte ich Ihren und Maxis Brief freue mich sehr endlich wieder etwas (und so nette Sachen) zu hören. Max¹⁶ seine Zettelchen sind so friedlich wohl-tuend, ich wünsche ihm dass die Wedding Bells recht freundlich für ihn bellen werden bis er Opapa ist. Hoffentlich hat sich seine Schreibfaulheit mit diesem Brief endlich verflüchtigt, denn ich will noch sehr viel mehr von ihm hören. Ihr Cafépaket ist gut angekommen und es war wieder eine richtige Schwelgerei, auch habe ich mit Hilfe dieses Wundermittels Großes vollbracht. Meine Formate steigen auf 2 x 2 M. und es ist eben nicht bloß die Quantität sondern auch die Qualität gesteigert. Habe ich Ihnen schon geschrieben dass ich wieder eine ganz patente Nacharbeit habe? Ich pinsele Kasperle Köpfe und Hände an. Das Schöne ist dass ich kommen und gehen kann wie ich will (wird Stückweise bezahlt) so gehe ich von 6 bis 12 und habe den ganzen Tag für mich, zuerst war es furchtbar anstrengend und ich verdiente fast nichts, jetzt habe ich den Dreh raus und pinsele am laufenden Band rd. zwei Dutzend pro Sitzung. Die Modelle sind sehr nett und dann bin ich meistens ganz allein, die anderen gehen um 5. Viel Musik habe ich gehört viel sehr schönes. Zuletzt noch ›Cosi fan tutte‹. Am 20ten fahre ich nach Wien die Donau runter, habe mir eine schöne Reiseroute zusammengestellt mit furchtbar viel zu sehen. Werde aber nicht länger als 20 Tage bleiben. Schade, dass die Museen noch alle geschlossen sind! Für die Breughels muss ich dann später noch einmal hin! Vielleicht mit Ihnen! Ich grüße Sie beide herzlichst auch Maxie«¹⁷



14 Handpuppenköpfe für das Reichsinstitut für Puppenspiel im Auftrag von Harro Siegel

Die in diesem Brief erwähnte Nacharbeit geschah im Auftrag des Puppen- und Marionettenspielers Harro Siegel. Siegel war 1936 zum Professor für Kunst-erziehung an der Staatlichen Kunstschule Berlin berufen worden und wurde in dieser Funktion von 1939 bis 1943 Leiter des Reichsinstituts für Puppenspiel. Das Institut sollte propagandistische Stücke zur Aufführung für die Hitlerjugend entwickeln. Jeanne hatte Harro Siegel über Edith Kuby-Schumacher kennengelernt, die 1937 bei ihm Kunst auf Lehramt studiert hatte. Die farbigen Puppenköpfe waren Jeanne Mammens einzige sichere Einnahmequelle in dieser Zeit, in der sie nicht ausstellen konnte und es keine Publikationsmöglichkeiten in Zeitungen und Zeitschriften mehr gab. Der »Bücherroller«, den Jeanne noch 1933 zusammen mit Hans Uhlmann an der Ecke Wielandstraße/Kurfürstendamm für einige Monate betrieben und in dem beide Drucke ihrer und anderer Illustrationen verkauft hatten, musste eingestellt werden. Die angebotenen Kunstwerke und Drucke von Max Liebermann oder Max Pechstein galten als »entartet«, die Nachfrage war deshalb gleich null.

Jeanne und Hans Uhlmann, der 1926 aus Kiel zurück in seine Heimatstadt Berlin gezogen war, hatten sich wohl kennengelernt im Abendaktstudio Erdmann in der Hardenbergstraße, wo beide Kurse im Zeichnen¹⁸ belegten. Später gehörten beide zum Kreis der Künstler, die in der Galerie von Wolfgang Gurlitt ausstellten. Uhlmann, der eigentlich Ingenieur war, zeigte dort erste bildhauerische Arbeiten aus Gips. 1932 unternahm er und Jeanne zusammen eine mehrwöchige Reise nach Moskau; Uhlmann war schon lange bekennender Kommunist. Seit Lenins Tod 1924 hatten Einfluss und Macht Stalins zugenommen und gerade

ihren Höhepunkt erreicht. Auf der gemeinsamen Russland-Reise 1932 dokumentierte Jeanne die dortigen Lebensverhältnisse. Vier dieser Skizzen wurden in der *Deutschen Zentral-Zeitung* (deutschsprachige Ausgabe der Moskauer *Prawda*) veröffentlicht.

1933 verlor Uhlmann aufgrund seiner kommunistischen Gesinnung seine Anstellung an der Technischen Universität Berlin. Zusammen mit Jeanne eröffnete er den erwähnten mobilen Verkaufsstand für Grafiken und Kunstbücher an der Wielandstraße/Ecke Kurfürstendamm. Eine



15 Hans Uhlmann in Moskau, 1932